

Eine unbedeutende Frau.

Man hatte in der Gesellschaft von nichts Anderem als von der Verlobung des Professors Dr. Weiden mit der hübschen aber „unbedeutenden“ Nimi Dorch gesprochen.

Dieses einfache Mädchen triumphte über die geistreichen Schönen, — die den hässlichen Mann mit dem bloßen, jugendlichen Körpertopf, — durch Coquetterie zu fesseln gesucht hatten!

Er, der überall als freier Bälte anknöpfen dürfen, traf solche Bälte an! Aber gerade Nimi's Natürlichkeit hatte ihn angezogen, sein feines Kennzeichen erkannte, daß sich aus diesem hübschen, bescheidenen Mädchen einstens eine milde und gültige Frau entwickeln werde, eine Gattin, wie sie ihm als Ideal vornehmte!

Wohin sie auch über Nimi's Natürlichkeit spotteten, Weiden dachte, daß ihm sein Verlobungsgeld in dieser frischen Mädchenblume blühe, und er ließ sie sich nicht entgehen!

In ihrer hellen Heiterkeit konnte der ernste Mann, der sich aus bescheidenen Verhältnissen nach zu Ruf und Stellung emporgearbeitet hatte, Erquickung und Ruhe finden.

Hatte er doch als Arzt Einblick in so manche Ehe, in welche launenhafte Frauen einen ewigen Wechsel von Sturm und Sonnenschein zu bringen im Stande sind, jene Wetterwendigkeit, die er fürchtete und gegen die ihm Nimi's Herzensbildung die beste Gewähr schien!

„Aber bumm, bumm ist sie!“ Das hatte er vor seiner Verlobung mit der schönen Nimi gehört, und er hatte sich nicht getraut, sie zu fragen: „Weil sie nicht ist, wie so viele Mädchen, die, taumelnd in der Gesellschaft eingetretet, auf der Jagd nach einer „guten Partie“ jede Harmlosigkeit verlieren, — weil Nimi zu ehrlich ist, um sich zu verstellen, zu natürlich, um nicht die Dinge beim rechten Namen zu nennen!“

In den ersten Märztagen war die Hochzeit; — dann reisten Dr. Weiden und Frau nach der Riviera.

„Wie halt war es noch zu Hause, und hier in Italien wie prächtig!“ rief Nimi, als sie in Nizza angekommen waren.

„Aber Nimi! Wie find ja in Frankreich!“ lachte der junge Arzt.

„Siehst Du, Männchen, auch in der Geographie bin ich schwach!“ meinte sie.

„Aber groß in der Kunst, mich glücklich zu machen!“ jubelte er.

„Von Nizza fuhren sie nach Monte-Carlo. An einem herrlichen Frühlingstage gab auch das neuerrichtete Paar seine Winterruhe im Kurort auf — um dafür Eintrittskarten für die Spielstätte zu erhalten.“

„Nun Nimi,“ scherzte Weiden — „hinüber uns nichts mehr, eine Million zu verlieren, wenn wir sie gerade in der Tasche hätten!“

„Unwillkürlich zog die junge Frau ihr Portemonnaie hervor, um nach ihren Karten Goldstücken zu sehen, die ihr Mama noch beim Abschiede in die Hand gedrückt hatte.“

Da lagen sie noch alle — und berührt betrat sie am Arme des Gatten das gold- und erzfahnelnde „Arbeitsloche“.

Eine unheimliche Ruhe herrschte hier, nur unterbrochen von dem Klagen des Goldes, von dem Knistern der Banknoten, von dem leisen Rufen der Croupiers:

„Messieurs et Mesdames, faites votre jeu! Rien ne va plus! Le jeu est fait!“

Fester schmeigte sich Nimi an des Gatten Arm.

„Fürchtest Du Dich, Frauenchen?“ fragte er.

„Mir ist so eigen zu Muth!“

„Indem er sie beruhigte, sah er einen Bekannten auf sich zukommen.“

„Welch glücklicher Zufall!“ rief Jener dem Paare entgegen.

„Meine Frau — mein Jugendfreund Doktor Dahlen,“ stellte der Arzt vor.

„Man sah es an der verblüfften Miene Dahlen's, daß er, der schon länger im Auslande lebte, von dieser Heirat überrascht war.“

„Also Ihnen, meine Schöne, gelang es, diesen Unbegabten in Fesseln zu schlagen?“

„Es war, als wollte er sagen: „Dieses unbedeutende Persönchen steigt über alle die geistreichen Schönen!“

„Mache es mir nach!“ sagte Weiden, — „und soße auch das Glück beim Schopfe, oder bist Du einer von jenen, die nicht leben, wo es ihnen blüht, und der die Zahl der Hageflossen vermehren will?“

„Vor der Hand halte ich es noch mit dem Spiele,“ gab Jener zurück.

„Auch ich möchte es einmal versuchen!“ sagte Weiden.

„Du? Den! doch an das bekannte Sprichwort!“ scherzte Dahlen.

„Nimi wollte ihren Gatten zurückhalten.“

„Aber so läßt sie zu ihm aufblicken, er hatte sich in den Kopf gesetzt, sein Glück im Spiele zu verdienen, und nach entflohenem Liebespaar unter Dahlen's Schutz, um dem Roulette zu spielen.“

Er verlorpeltte seinen Einsatz, er gewann wieder.

So ging es einige Mal.

Nun setzte er sich an den Tisch.

Wieder traf er Gewinn ein.

Da — plötzlich verlor er das Glück, er verlor — und dem Spielverfall verfallen mag er Einsatz um Einsatz.

In rasender Schnelligkeit sind hundert und hundert Francs verloren.

In der That, den Verlust wieder zu gewinnen, spielt er weiter.

„Er sieht nicht auf. Wie hypnotisiert

starrt er in das Roulette, — bis er, der gebogene, — der weiltliche Professor Dr. Weiden, sein ganzes Reitzgeld in den Abgrund der Spielhölle von Monte Carlo geworfen hatte.

„Was nun beginnen?“

„Vor Allem,“ sagte er sich, — „meine Aufregung hinter einem gleichgültigen Lächeln verbergen.“

Es wollte aber Weiden nicht gelingen, zu lächeln.

Sollte er seiner Frau seinen Leichtsinn eingestehen?

Nimmermehr!

Sollte er Dahlen, diesen Spötter und Schmeichler, um ein Darlehen bitten? Niemals!

Denn ehe sie noch heimgekehrt wären, würde er schon die ganze Stadt erfahren haben.

Während über sich selbst, sagte er endlich den Entschluß, seiner Frau zu beichten.

Schwer wurde es ihm, aber es war von zwei Uebeln das Kleinere!

Er suchte Nimi.

Wie ein Engel in der Mitte eines Höllenpabes stand sie da! Sorgenlos, unschuldboll lächelte sie ihm entgegen.

„O, wie würde sie durch jene Hiob'spost niedergebemerkt werden!“

„Anstatt nach Neapel und Pompeji, heißt es jetzt nach Hause!“

„Anstatt eines exquisiten Soupers im Hotel „Paris“ heißt es jetzt in einem Restaurant III. Classe speisen, — denn die paar Louis'or, die Nimi bei sich hatte, reichten gerade, um die Hotelrechnung zu bezahlen! — Und es schüttelte ihn, wenn er daran dachte, seinem Schwiegervater telegraphieren zu müssen, ihm seine Schande einzugestehen, — des guten Mannes Ruhe zu rauben, die er doch bei dem Gedanken einbüßen würde, sein Kind einem so leidfertigen Manne anvertraut zu haben! —

„Glücklicher Weise sprach Dahlen mit einem Herrn und eilig ging Weiden auf seine Frau zu.“

Die Kehle war ihm wie zugeschnitten. Das Wort stockte ihm.

„Welch trübes Gesicht Du machst! Drückt Dich das Gewissen? Wie? Was? Ich? Ich? Ich?“

„Herzlichen! Erklär dir nicht! Es muß heraus! Ich habe unser ganzes Reitzgeld verspielt!“

„Aber was hast du?“

„Wangenröthchen! Verleugne! Ein schalfräses Aufblitzen ihrer guten Augen!“

„Hast du mir's doch gedacht!“ lachte sie. „Ja, ja, Männchen, wenn Du mich auch noch so verwirrend ansiehst, — ich habe es gedacht!“

„Das nicht in diesem Falle das Denken! Handeln müssen wir Nimi! Ich habe mir die Sache hin und her überlegt!“ gab er klein bei.

„Jawohl, handeln heißt es!“ sagte sie. „Aber was würdest Du sagen, Fritz, wenn ich das schon besorgt hätte?“

„Du Nimi!“

„Ja ich! So laß Dir erzählen: Dahlen begleitete auch mich an den Spielplatz, Du handelst völlig versunken in das Spiel da! Nicht ein einziges Mal blindest Du auf! Ich aber hatte Dich stets im Auge! Und als ich Dich verlieren sah, kam mir ein famoser Gedanke! — Ich setzte jedes Mal Rouge, wenn Du Noir spieltest, und wenn Du Noir legtest, spielte ich Rouge.“

„Auf diese Weise mußte ich ja gewinnen, was Du verloren hattest! Da — Männchen, hast Du dein ganzes Reitzgeld wieder!“

„Er mußte sich beherrschen, um ihr nicht vor allen Leuten um den Hals zu fallen.“

„Meine herzige, pfiffige Frau!“ jubelte er, „das war ein Geniestreich von Dir, auf den die ganze Facultät unserer Universität nicht gekommen wäre!“

„Hi! Nicht so laut, Männchen, daß es Dahlen nicht hört!“

„Natürlich muß er's hören!“ frohlockte Weiden, — „selbst wenn es auf Kosten meines guten Namens geschehen sollte, — denn unsere Stadt soll erfahren, welche geniale Frau Du bist, kleine Nimi!“

Die Glühlampe.

Das elektrische Licht und insbesondere das elektrische Glühlicht hat in den letzten Jahren eine ganz bedeutende Verbreitung gefunden, ganz mit Recht, denn keine der anderen Beleuchtungsarten ist so einfach für den Consumenten, keine eignet sich so gut zur Erhellung von Wohn- und anderen Räumen, keine ist so gefahrlos, keine eignet sich so vorzüglich zu decorativen Beleuchtung. Bei der großen Verbreitung der Glühlampe dürfte es für Viele von Interesse sein, über ihre Herstellung Näheres zu erfahren.

Ein Kohlenfaden im luftleeren Glasballon und zwei Platinbräute sind die Elemente, aus denen sich die Glühlampe innerhalb einer langen Reihe von Fabricationsstadien zusammensetzt.

Der Leuchtörper der Lampe besteht aus einem Kohlenfaden, der aus vegetabilischen Stoffen erzeugt wird. Man verwendet anfangs dazu Cartonpapier, das in hübschenförmige Fäden zerschnitten und verflochten wurde. Später verwendete man Bambusstreifen zur Herstellung von Kohlenfäden; bünne Stäbchen aus diesem Material zog man durch kreisförmige, von scharfkantigen Rändern begrenzte Öffnungen, um ihnen der ganzen Länge nach gleichförmige Dide und Oberfläche zu geben. Dieser Proceß wurde unter Benutzung immer feinerer Ziehseifen so lange fortgesetzt, bis Fäden entstanden, deren Durchmesser nach Zehnteln eines Millimeters rechnet. Zu hübschenförmigen Bügeln oder Schleifen gebogen, wurden diese Fäden

unter Ausschluß der Luft einer hohen Temperatur ausgesetzt und dadurch verholzt.

Dasjenige Material, das allen anderen gegenüber die größten Vortheile, sowohl durch seine Gleichmäßigkeit als auch durch die physikalischen Eigenschaften der daraus gewonnenen Röhre zu gewähren scheint, ist reine Cellulose, und zwar in einer Modifikation, die künstlich hergestellt wird. Während man früher (d. h. vor der Einführung der reinen Cellulose in die Glühlampentechnik) gewöhnlich war, das vegetabilische Material, wie es die Natur bot, zu Fäden zu formen, ist man jetzt in der Lage, die Fadenzusammensetzung herzustellen und dadurch eine viel größere Gleichmäßigkeit der Fäden als früher zu erzielen. Die Fadenoberfläche wird durch eine Dünne von vorgeschriebenem Durchmesser gepreßt und dadurch zu einem endlosen Faden geformt, dessen Dide gleich dem Durchmesser der Düse ist. Der Faden wird auf Spulen aufgewickelt, dann in kleinere Fäden zerschnitten, in die charakteristische Form des Hüfens oder Schleife gebogen und schließlich verholzt.

Man könnte nun den Faden, nachdem er in dem „Carbonisator“ verholzt worden ist, in dem Zustand, in dem er aus dem Ofen hervorgeht, als Leuchtkörper in der Glühlampe verwenden. Es ist aber vortheilhafter, ihn vorher einem Proceß zu unterwerfen, der seine physikalischen Eigenschaften nach verschiedenen Richtungen hin

Die Glühlampe.

verändert und für den beabsichtigten Zweck noch geeigneter macht. Außer diesem Zweck hat aber der Proceß noch den anderen — ebenso wichtigen — den Kohlenfaden quantitativ so zu verändern, daß er beim Hindurchgehen eines Stromes von bestimmter Stärke eine Lichtmenge von bestimmter Helligkeit ausstrahlt. Im Wesentlichen besteht er darin, daß der Kohlenfaden zum Glüh gebracht wird, während er von kohlenstoffreichen Gasen, z. B. Leuchtgas, umgeben ist. Bei diesem Glühproceß — der eine chemische Einwirkung jener Gase auf den Kohlenfaden zur Folge hat — wird nicht nur seine Oberfläche gänzlich verändert, sondern auch seine innere Beschaffenheit. Die Veränderung der Oberfläche bewirkt eine Erhöhung des Lichtausstrahlungsvermögens, die Veränderung des Innern eine Erhöhung der Elasticität und damit eine Erhöhung seiner Widerstandsfähigkeit gegen mechanische Angriffe während der Fabrication.

An den Enden des so präparierten Kohlenfadens werden nun die Platinbräute befestigt, die später in die Wand des Glasballons eingeschmolzen werden, und die dem Faden den Strom zuführen. Das Bindemittel zwischen den Kohlenfäden und Platinbräuten Enden ist Kohlenstoff, der auf chemischem Wege aus kohlenwasserstoffreichen Stoffen ausgehoben und direct an jener Verbindungsstelle abgelagert wird. Der Faden ist jetzt so weit fertig, daß er in den Glasballon eingeführt werden kann. Die Glasbräute haben ursprünglich eine andere als die von der fertigen Lampe her bekannte Form, die sich meist der Form einer Birne nähert: sie sind länger als die

später daraus hervorgehende Lampe, sind an den spizen Enden offen und haben auch nicht die bekannte Spitze an dem kugelförmig geblöhten Theile

fließt, die der elektrische Strom besitzen muß, damit die Lampe die verlangte Lichtstärke gebe. Man findet auf den Lampen zwei Zahlen verzeichnet: die eine 10, 16, 25, seitener 32, 50 oder 100, gibt die Helligkeit in Normalkerzen, die andere, meist zwischen 100 und 120 oder zwischen 65 und 70, die „Spannung“ des erforderlichen Stromes an.

Nachdem die Lampen den Resultaten der Eichmessung entsprechend fortgerollt worden sind, wird der „Sodet“ befestigt. Dieser hat mit dem Princip der Glühlampe nichts zu thun, dient vielmehr lediglich dem Zweck, die Glühlampe in die Bahn des elektrischen Stromes möglichst bequem einzuführen. Zum Schluß wird jede Lampe zur Controle noch einmal bei der festgestellten „Spannung“ eingeschaltet, und erst aus der „Untersuchungsstation“ gelangen die Lampen zum Verkauf.

Einschmelzen der Fäden.

Der Lampe. An der Stelle, an der später die oben erwähnte Spitze sitzt, wird demnach ein dünnwandiges Glasrohr eingeschmolzen, durch das im letzten Fabricationsstadium die Luft abgeaugt wird. An dem spizen, offenen Ende wird der mit den Platinbräuten verbundene Kohlenfaden hineingeschoben, der Glaskörper soweit abgeschmolzen, wie es der Länge des Kohlenfadens entspricht und jeder Platinbräute einzeln mit dem Glasballon sorgfältig verschmolzen. Jetzt hat der Glasballon die bekannte Birnenform erhalten. Im Innern der Birne sitzt der Kohlenfaden auf den Platinbräuten; an dem Ende, an dem der Stiel der Birne sitzt, und an dem die Platinbräute mit dem Glasballon verschmolzen sind — aber natürlich nach außen hervorragend — ist der Glasballon geschlossen und nur an der entgegengesetzten Stelle, an der das enge Glasrohr angeschmolzen worden ist, ist der Ballon noch offen. Die an dem Ende des Glasballons vorgenommenen Arbeiten werden unter Anwendung harter Gasgläser ausgeführt und beanspruchen eine nicht unbedeutende Geschicklichkeit. Das Einschmelzen des Platinbräuten in den Glasballon muß mit besonderer Sorgfalt ausgeführt werden; denn der kleinste selbst dem Auge nicht mehr wahrnehmbare Sprung macht die fertige Lampe völlig wertlos. Der Draht, der in die Glaswand eingeschmolzen wird, — es wird fast ausschließlich Platinbraut benutzt — muß ganz bestimmte Eigenschaften haben, um als Stromleitung zu den Kohlenfäden verwendbar zu sein; denn beim Einschmelzen des Drahtes in das Glas unterliegen dieses sowie der Draht einer außerordentlich großen Erschütterung. Die Wärme aber dehnt fast alle Körper aus, so auch den Draht und die Glaswand; beim Erkalten ziehen sie sich wieder zusammen. Der Draht darf sich nun offenbar nicht stärker zusammenziehen als die Glaswand, sonst würde sich ein Spalt zwischen beiden bilden; es müssen sich vielmehr beide Körper gleichmäßig ausdehnen resp. zusammenziehen; dieser

Bestimmung der Lichtstärke.

Bedingung genügt allein der Platinbraut in vollkommener Weise. Außerdem muß auch das Glas, das mit dem Platin verschmolzen werden soll, bestimmte chemische Eigenschaften besitzen.

Damit aus dem Glasballon mit dem Kohlenfaden eine Glühlampe werde, muß, wie bereits erwähnt, die Luft aus dem Ballon entfernt werden. Früher wurden dazu ausnahmslos Luftpumpen benutzt, in denen der luftleere wirksame Theil eine sich bewegende Quecksilberkugel war. In der letzten Jahren ist aber der Luftentziehungsproceß mit Quecksilberpumpen zu Gunsten eines anderen aufgegeben worden, der bequemer und viel wirksamer ist als der frühere.

Alle Anzeichen sprechen dafür, daß mit diesem Proceß erzielte Luftleere eine wirksame Luftleere ist, während eine solche im physikalischen Sinne mit Quecksilber nicht zu erreichen war; es sind namentlich bei der speziellen Untersuchung, der jede einzelne Lampe unterzogen wird, um die Güte ihres Vacuums zu prüfen, auch nicht Spuren von Gasresten im Ballon der so ausgepumpten Lampen nachweisbar. Ein besonderer Vorzug des jetzigen Verfahrens ist es, daß die Handlung mit dem geschweißten Glasballon und Quecksilber in Fortfall kommt.

Aber nicht nur die Luft aus dem Glasballon muß entfernt werden. Der Kohlenfaden enthält Gase, die er erst beim Glüh abgibt, und die viel schwerer zu entfernen sind. Nachdem die Luft aus dem Glasballon entfernt worden ist, wird ein Strom durch die Lampe geschickt, so daß der Faden — zuerst allerdings kaum sichtbar — glüht. Wenn die Gase, die bei der Temperatur des dunkelrothglühenden Fadens von der Röhre abgegeben werden, durch die Luftpumpe abgeaugt worden sind, wird der Strom veräußert und gleichzeitig mit der Entfernung der durch die höhere Temperatur ausgehobenen Gase fortgeführt. So wird der Proceß fortgeführt und der Strom so lange veräußert, bis die letzten nachweisbaren Gasreste von der Pumpe beseitigt worden sind; dann wird das Rohr, das, wie bereits erwähnt, an dem kugelförmig geblöhten Theile des Glasballons sitzt, dicht über dem Ballon mit einer spizen Glasflamme abgeschmolzen.

Obwohl alle Glühlampen in derselben Weise hergestellt werden, sind sie einander nicht vollkommen gleich; die eine gibt ein etwas größeres, die andere bei etwas geringerer Stromspannung die normale Reizstärke. Um die Abweichung zu bestimmen, werden die Lampen einer Lichtmessung mit Hilfe des „Photometers“ unterworfen. Bei dieser wird die Spannung festge-

Harburg's Jubiläum.

In diesem Jahre beabsichtigt die Stadt Harburg, das 275-jährige Jubiläum der Verleihung der ersten Stadtrechte zu feiern. Man nimmt dafür das Jahr 1297 an, obgleich es nach den neuesten geschichtlichen Forschungen nicht ausgeschlossen erscheint, daß Harburg schon vor dem genannten Jahre Stadtrechte besessen hat. „Harre by de Borg!“ sollen nach der Volks Sage die Ritter der alten Burg, welcher der Ort seine Entstehung verdankt, den Schiffen und Fischern der Elbe zugewandert haben, wenn Kriegs- und Wetterstürme ihren Weg gefährdeten. Mit demselben Ruf wurden die Schiffer eingeladen, den ihre Fahrten regelmäßig von Ebbe und Flut unter dem Schutze fester Mauern abzuwarten. In Wirklichkeit aber zeigt der Name eine Burg an, welche im Sumpfe (Harre, Hore) liegt; in solcher Gegend ließ Karl der Große für

zur Vertheidigung gegen die räuberischen reißelbenden Nachbarn und die Normannen erbauen. In Kriegszeiten ist die Harburg oftmals hart bedrängt und zerstört worden; ihre Geschichte ist anziehend und reich an hervorragenden Ereignissen. Den Rest der alten Burgherrlichkeit bildet das auf unserem Bilde dargestellte Schloß; aber auch seine Lage sind schon erzählt.

Die Stadt Harburg hat sich erst in der letzten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts stärker entwickelt, in Folge des im Aufschwunge begriffenen Handels und der sehr regen Industrie. Ihre Einwohnerzahl, die sich in den letzten 50 Jahren etwa verzehnfacht hat, beträgt heute 43,000. Der Schiffahrtsbetrieb des Elbhafens hat sich seit 1871 von 227,619 auf 942,823 brit. Reg. — Tons gesteigert. Die Zahl der Fabricirten übersteigt 70; von diesen beschäftigen zwei je nahezu 2000 Arbeiter. In der Desfabrication macht Harburg Marseille den ersten Rang streitig; besonders hat auch die am Orte betriebene Verarbeitung des Gummi einen Weltruf gewonnen.

Neues Rathaus.

Die mannigfachen Beziehungen zu der großen Nachbarstadt Hamburg geben Harburg in gewisser Weise das Gepräge einer Vorstadt jener Metropole; doch entbehrt der Ort darum nicht seiner Selbstständigkeit. Es ist vielmehr für seine Einwohner ein glücklicher Umstand, daß sie unbedingert an den Vortheilen, welche jene Großstadt bietet, theilnehmen dürfen und daneben diejenigen einer Mittelstadt genießen. Der größte Theil der Bevölkerung ist fluctuierender Natur, wie dies die Verhältnisse einer Fabricationsstadt mit sich bringen; insofern fehlt es weder an einem sehr thätigen Bürgerthum noch an einem opferwilligen Bürgerthum. Harburg hat in den letzten Jahren infolge seines schnellen Wachstums viele öffentliche Bauten aufzuweisen müssen, unter denen das neue Rathaus den ersten Platz einnimmt. Wohlhabende Bürger haben zahlreiche Villen errichtet, namentlich an der Bugleuberstraße, einer Allee, welche in die große „Gare“, eine schöne, vielbesuchte Waldung, führt.

Neben dem Stadtjubiläum wird Harburg in diesem Jahre auch den Gedanktag an die vor 50 Jahren erfolgte Eröffnung der Bahn Harburg-Lehrte (Hannover) feiern und zugleich die Einweihung des neuen, mit einem Kostenaufwande von 5,200,000 Mark erbauten Staatsbahnhofes.

Erst sah.

„Lieber Frau, der Doktor hat gemeint ich solle ein Schwitzbad nehmen.“

„Ganz unnöthig, ich habe öfterhin mit Dir gesprochen!“

„Guter Rath. Verschiebe nie etwas auf morgen, was Du eben gut übermorgen thun könntest.“

„Schlecht zurückgekommen.“

„Dummtopf! Ein für allemal, ich verbitte mir, daß Sie mich bei jeder passenden Gelegenheit einen Flecken nennen. Nebenbei gefragt ist der Fleck auch gar nicht so bumm, als Sie glauben!“

„Zu früh, hast Du auch Deine Schularbeiten gemacht?“

„Ja!“

„Aber natürlich!“

„Auch recht sorgfältig!“

„Ach, Mama, Du machst mich ja ganz nervös mit dem vielen Fragen!“

„Entschuldig dich.“

„Du bist mit Vetter Hans verlobt und läßt dich von Vetter Kuno küssen?“

„Aber ich denke ja dabei an Hans!“

„Harmlos. U.: Aber was denn der Herr?“

„Ein Dichter.“

„Was Sie nicht sagen, der Mann sah ja ganz harmlos aus!“

Die Marienburg.

In dem gewaltigen Bau der Marienburg hat der deutsche Orden den Weichselanden ein unvergleichliches Denkmal seiner Größe und seiner geschichtlichen Eigenart hinterlassen, ein Werk, das als Kunstschöpfungen ersten Ranges, wie als vornehmstes Monument der großen Zeit deutscher Kolonisation einen Ehrenplatz unter den Denkmälern der deutschen Vergangenheit einnimmt.

Die Marienburg ist 1274 gegründet worden, vierundvierzig Jahre, nachdem die erste Ordensmannschaft den preussischen Boden betreten hatte, um den Kreuzzug gegen die heidnischen Bewohner zu eröffnen. Das Land zwischen Weichsel und Pregel war um das Gründungsjahr der Burg nach erbitterten Kämpfen zum größten Theil unterworfen, aber die Eroberer waren noch nicht befähigt, das Ertrugene beizubehalten und der allseitigen Sicherung. Die neuerlichste Feste übernahm den Schutz der Vogellandschaft, des wichtigsten Nordostschwimmers der Weichselinie, welche die Basis der Ordensunternehmungen bildete. Ihre übertragene Bedeutung erhielt die Marienburg, als 1390 Siegfried von Fruchtwangen der Hofmeisterlich von Venedig nach Preußen in ihre Mauern verlegte. Sie war fortan der Mittelpunkt des großartigen Wirtens des Ordens und der Ausgangspunkt der Cultur und Germanisation des gewonnenen Landes. In umfassender Bauthätigkeit wurde die Burg als Ordenshauptstadt umgestaltet. Unter den Hochmeistern Werner von Driesen und Dietrich von Altenburg wurde der Ausbau des aus dem Ende des 13. Jahrhunderts stammenden Hochschloßes in eben, machtvollen Formen durchgeführt, und unter Dietrich von Arnprobe (1351—82) entstand auf der Stelle der alten Burg

Die alte Harburg.

Die Stadt Harburg hat sich erst in der letzten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts stärker entwickelt, in Folge des im Aufschwunge begriffenen Handels und der sehr regen Industrie. Ihre Einwohnerzahl, die sich in den letzten 50 Jahren etwa verzehnfacht hat, beträgt heute 43,000. Der Schiffahrtsbetrieb des Elbhafens hat sich seit 1871 von 227,619 auf 942,823 brit. Reg. — Tons gesteigert. Die Zahl der Fabricirten übersteigt 70; von diesen beschäftigen zwei je nahezu 2000 Arbeiter. In der Desfabrication macht Harburg Marseille den ersten Rang streitig; besonders hat auch die am Orte betriebene Verarbeitung des Gummi einen Weltruf gewonnen.

Neues Rathaus.

Die mannigfachen Beziehungen zu der großen Nachbarstadt Hamburg geben Harburg in gewisser Weise das Gepräge einer Vorstadt jener Metropole; doch entbehrt der Ort darum nicht seiner Selbstständigkeit. Es ist vielmehr für seine Einwohner ein glücklicher Umstand, daß sie unbedingert an den Vortheilen, welche jene Großstadt bietet, theilnehmen dürfen und daneben diejenigen einer Mittelstadt genießen. Der größte Theil der Bevölkerung ist fluctuierender Natur, wie dies die Verhältnisse einer Fabricationsstadt mit sich bringen; insofern fehlt es weder an einem sehr thätigen Bürgerthum noch an einem opferwilligen Bürgerthum. Harburg hat in den letzten Jahren infolge seines schnellen Wachstums viele öffentliche Bauten aufzuweisen müssen, unter denen das neue Rathaus den ersten Platz einnimmt. Wohlhabende Bürger haben zahlreiche Villen errichtet, namentlich an der Bugleuberstraße, einer Allee, welche in die große „Gare“, eine schöne, vielbesuchte Waldung, führt.

Neben dem Stadtjubiläum wird Harburg in diesem Jahre auch den Gedanktag an die vor 50 Jahren erfolgte Eröffnung der Bahn Harburg-Lehrte (Hannover) feiern und zugleich die Einweihung des neuen, mit einem Kostenaufwande von 5,200,000 Mark erbauten Staatsbahnhofes.

Erst sah.

„Lieber Frau, der Doktor hat gemeint ich solle ein Schwitzbad nehmen.“

„Ganz unnöthig, ich habe öfterhin mit Dir gesprochen!“

„Guter Rath. Verschiebe nie etwas auf morgen, was Du eben gut übermorgen thun könntest.“

„Schlecht zurückgekommen.“

„Dummtopf! Ein für allemal, ich verbitte mir, daß Sie mich bei jeder passenden Gelegenheit einen Flecken nennen. Nebenbei gefragt ist der Fleck auch gar nicht so bumm, als Sie glauben!“

„Zu früh, hast Du auch Deine Schularbeiten gemacht?“

„Ja!“

„Aber natürlich!“

„Auch recht sorgfältig!“

„Ach, Mama, Du machst mich ja ganz nervös mit dem vielen Fragen!“

„Entschuldig dich.“

„Du bist mit Vetter Hans verlobt und läßt dich von Vetter Kuno küssen?“

„Aber ich denke ja dabei an Hans!“

„Harmlos. U.: Aber was denn der Herr?“

„Ein Dichter.“

„Was Sie nicht sagen, der Mann sah ja ganz harmlos aus!“

Die Glühlampe.

Das elektrische Licht und insbesondere das elektrische Glühlicht hat in den letzten Jahren eine ganz bedeutende Verbreitung gefunden, ganz mit Recht, denn keine der anderen Beleuchtungsarten ist so einfach für den Consumenten, keine eignet sich so gut zur Erhellung von Wohn- und anderen Räumen, keine ist so gefahrlos, keine eignet sich so vorzüglich zu decorativen Beleuchtung. Bei der großen Verbreitung der Glühlampe dürfte es für Viele von Interesse sein, über ihre Herstellung Näheres zu erfahren.

Die Glühlampe.

Das elektrische Licht und insbesondere das elektrische Glühlicht hat in den letzten Jahren eine ganz bedeutende Verbreitung gefunden, ganz mit Recht, denn keine der anderen Beleuchtungsarten ist so einfach für den Consumenten, keine eignet sich so gut zur Erhellung von Wohn- und anderen Räumen, keine ist so gefahrlos, keine eignet sich so vorzüglich zu decorativen Beleuchtung. Bei der großen Verbreitung der Glühlampe dürfte es für Viele von Interesse sein, über ihre Herstellung Näheres zu erfahren.

Die Glühlampe.

Das elektrische Licht und insbesondere das elektrische Glühlicht hat in den letzten Jahren eine ganz bedeutende Verbreitung gefunden, ganz mit Recht, denn keine der anderen Beleuchtungsarten ist so einfach für den Consumenten, keine eignet sich so gut zur Erhellung von Wohn- und anderen Räumen, keine ist so gefahrlos, keine eignet sich so vorzüglich zu decorativen Beleuchtung. Bei der großen Verbreitung der Glühlampe dürfte es für Viele von Interesse sein, über ihre Herstellung Näheres zu erfahren.

Die Glühlampe.

Das elektrische Licht und insbesondere das elektrische Glühlicht hat in den letzten Jahren eine ganz bedeutende Verbreitung gefunden, ganz mit Recht, denn keine der anderen Beleuchtungsarten ist so einfach für den Consumenten, keine eignet sich so gut zur Erhellung von Wohn- und anderen Räumen, keine ist so gefahrlos, keine eignet sich so vorzüglich zu decorativen Beleuchtung. Bei der großen Verbreitung der Glühlampe dürfte es für Viele von Interesse sein, über ihre Herstellung Näheres zu erfahren.

Die Glühlampe.

Das elektrische Licht und insbesondere das elektrische Glühlicht hat in den letzten Jahren eine ganz bedeutende Verbreitung gefunden, ganz mit Recht, denn keine der anderen Beleuchtungsarten ist so einfach für den Consumenten, keine eignet sich so gut zur Erhellung von Wohn- und anderen Räumen, keine ist so gefahrlos, keine eignet sich so vorzüglich zu decorativen Beleuchtung. Bei der großen Verbreitung der Glühlampe dürfte es für Viele von Interesse sein, über ihre Herstellung Näheres zu erfahren.

Die Glühlampe.

Das elektrische Licht und insbesondere das elektrische Glühlicht hat in den letzten Jahren eine ganz bedeutende Verbreitung gefunden, ganz mit Recht, denn keine der anderen Beleuchtungsarten ist so einfach für den Consumenten, keine eignet sich so gut zur Erhellung von Wohn- und anderen Räumen, keine ist so gefahrlos, keine eignet sich so vorzüglich zu decorativen Beleuchtung. Bei der großen Verbreitung der Glühlampe dürfte es für Viele von Interesse sein, über ihre Herstellung Näheres zu erfahren.

Die Glühlampe.

Das elektrische Licht und insbesondere das elektrische Glühlicht hat in den letzten Jahren eine ganz bedeutende Verbreitung gefunden, ganz mit Recht, denn keine der anderen Beleuchtungsarten ist so einfach für den Consumenten, keine eignet sich so gut zur Erhellung von Wohn- und anderen Räumen, keine ist so gefahrlos, keine eignet sich so vorzüglich zu decorativen Beleuchtung. Bei der großen Verbreitung der Glühlampe dürfte es für Viele von Interesse sein, über ihre Herstellung Näheres zu erfahren.